

die 6gepaltrte Bettseite 25 A.
Kleinanzeigen unter dem Redaktionsstempel
(Gespalten) 75 A. vor den Familienan-
zeigen (Gespalten) 60 A.

Tabellarischer und statistischer Aufstellungen
über - Geburten für Kindererziehungs- und
Erfahrungsaufgaben 25 A. (eig. Verz.)

Extra-Beilagen (geliefert nur mit der
Morgen-Ausgabe, ohne Postbefreiung
A 60.-, mit Postbefreiung A 70.-)

Annahmestellen für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Sonntags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition
zu richten.

Die Expedition ist nachmittags samstags
geschlossen und schließt am 1. Juni abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von G. F. Volz in Leipzig.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und des königlichen Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Freitag den 15. Mai 1903.

97. Jahrgang.

Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder deren Nieder-
stellungen abgeholt: Vierteljährlich A 3.-, hal-
bjährlich A 5.75, jährlich A 10.50, bei
vierteljährlicher Zustellung im Voraus
A 8.75. Durch die Post bezogen für Deutsch-
land u. Oesterreich vierteljährlich A 4.50, für
die übrigen Länder laut Preisverzeichnis.

Redaktion und Expedition:

Johannisstraße 8,
Telephon 163 und 222.

Filialredaktionen:

Alfred Gahn, Buchhandl., Universitätsstr. 3,
2. Hofe, Rathhausstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:

Markstraße 24,
Telephon Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:

Carl Dunder, Verlag, Post-Verlagsanstalt,
Lützowstraße 10.

Telephon Nr. VI Nr. 4603

Nr. 245.

Politische Tageschau.

Leipzig, 15. Mai.

Westmark, Ostmark und der Vatikan.

Die Mitteilung der „Germania“, daß die Behelung
des Kardinals Kopp zum päpstlichen Le-
gaten bei der Meiner Domizil nicht auf Grund
einer Anweisung des Papstes erfolgt sei, sondern
auf persönlicher Entscheidung des Papstes, und
daß dieser vaticanische Akt als besondere Anerkennung
der Westmark als deutschen Reiches gelten dürfe,
verdiene beachtet zu werden. Denn jene Mitteilung der
„Germania“ enthält in der erwähnten Hinsicht, in wie
hohem Grade die Behelung des Kardinals Kopp zum
päpstlichen Legaten als Mittel zur Förderung aus-
gesprochen vaticanischer Ziele gelten muß. Zeitver-
ständlich ist für die Jugendschaft von Ost- und
Westmark zum Reich eine derartige vaticanische
Anerkennung nicht von Belang. Dagegen er-
scheint die demontrierte Art der Teilnahme
des Westmarks an einer deutschen Feier in den
Reichsländern nach der französischen Seite hin von
wichtiger Bedeutung. Es wird Frankreich da-
mit zu verbinden gegeben, welches tiefen Grad die
französische Kirchenpolitik bei der Kirche erregt hat, und
so in höchst wirksamer Form auf einen Umschwung der
Kirchenpolitik Frankreichs hingewirkt. In
gewissem Maße kommt ferner die Behelung des Kar-
dinals Kopp auch der Zentrumspartei zu Nutzen.
Reigen doch die westlichen Reichsteile des Reiches,
die dem Reich nach der Zentrumspartei des Reichs wider-
streben, den protestantischen Elementen Ost- und West-
mark. Mit der Mitteilung der vaticanischen Politik in der
Westmark des Reichs kontrahiert sich auffallend das vaticanische
Verhalten, das die Kirche in Bezug auf die Ostmark
Deutschlands beobachtet. Das im deutschen Osten zur Zeit
das vaticanische Protektorat unendlich gehäufiger gegen die
Augsburger Kirche in einem deutschen Staat wirkt, als das
Protektorat in den Reichsländern, ist eine Tatsache.
Weilwohl hat sich die Kirche immer noch nicht dazu
verhalten, an die vaticanischen Voten die westlichen
Reichsteile zu richten, die sie an die Polen in Ost- und West-
mark zu richten. Durch das Schreiben vom 12. März
1904, das an die polnischen Bischöfe Russlands gerichtet
war, das an Leo XIII. die Behelung, daß Leo und Polen
von den Bischöfen zum Obersten gegen die staatliche
Kirchenpolitik anhalten sollten; die österreichischen
Voten hat Papst Leo gleichfalls in laudablem Verhalten
erwiesen, ebenso wie er schon früher, Anfang der vier Jahre,
den drei polnischen Unterthanen Preußens aber nicht bis
zur heutigen Tage eine ähnliche Rücksichtung des Papstes,
sowohl die Kirchenpolitik der archiepiscopalen Agitation
erleichtert hat, als auch eine andere dauernd schwerere
Strafen über die westlichen Reichsteile der westlichen
Reichsteile. Wenn trotzdem die Kirche gegenüber der
westlichen Bewegung in Bezug auf die westlichen
Reichsteile, so muß der Grund dafür einmal in dem Umstande
sich finden, daß eine Anerkennung des Papstes
gegen die westlichen Reichsteile keine vaticanische
Ziele zu haben läßt. Zum zweiten würde eine vaticanische
Anerkennung wie die gedachte der Zentrumspartei
erhebliche Schwierigkeiten bereiten. Zwar im Hinblick
auf die radikalen polnischen Bewegungen könnte jene
vaticanische Anerkennung in vereinzelten Fällen dazu dienen, die

Position des Zentrums gegenüber dem großpolnischen
Radikalismus zu erleichtern. Aber in der Hauptache
würde eine vaticanische Anerkennung in den westlichen
Reichsteilen polnische, der westlichen Reichsteile in be-
dingungsloser Vollmacht zu fordern, die Zentrumspartei
in Bezug auf ihre vaticanische Kompromittierung,
Verluste doch die Zentrumspartei vollständig in
allen Anzügen, in denen es sich darum han-
delt, die Reaktionen bei ihrer Zentrumspolitik
politisch zu unterstützen; und was die Ansprüche des
Zentrums angeht, so finden sie in Parlament und Presse
so gut wie vollständig die Unterstützung des Zentrums.
Denn es ergibt sich, daß der Vatikan in der deut-
schen Westmark eine aktive vaticanische Politik
verfolgt, weil durch eine solche die vaticanischen
Ziele, in weiter Linie auch die des Zen-
trums, gefördert werden, daß aber der
Vatikan in der Ostmark eine vollkommen
passive Haltung einnimmt, weil weder
vaticanische noch Zentrumspartei-Interessen
durch das Gerücht davon werden
gefördert werden. Die Freundlichkeit der
Kirche für das deutsche Reich ist an diesem
Gegenstande zu messen! Schon aus diesem Grunde
halten wir es für unbedenklich, daß man an mah-
gebender Stelle in Berlin diese „Freundlichkeit“ durch neue
Zugeständnisse belohnen sollte, und zwar zunächst durch
Gewährung von Dotation für die vertriebenen
französischen Ordensgesellschaften. Der
römische Korrespondent der „Zagl. Anst.“, der dies
behauptet, fügt hinzu:

„An Verhandlungen französischer Mächte auf deutschem
Boden braucht man dabei nicht sofort zu denken. Es genügt,
daß die einzelnen vaticanischen Mächte und Nationen, speziell
der vaticanischen Orden, deren Anwesenheit nicht so sehr auf-
fällt - in den deutschen Reichsteilen ihrer bezüglichen
Ordnung Aufnahme finden. In der Kirche hat man sich sehr
über dieses Zugeständnis gefreut, noch mehr aber über die
Behelung der Regierung, ihren ganzen Einfluß für die
Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes auf-
zubringen. Die Reue, die da glauben, Preußen bestimme nicht
mehr auf seinem Verhalten, ihren Gewalt. Zu ersehen war
dies auch daran, daß man sich an gewisser Stelle
darüber geäußert hat, das einzige deutsche Blatt über das
sonderbare Verhalten des Jesuitengesetzes berichtet
haben, das beim Einzug König Eduards Teppiche
ausgehängt hatte, dagegen beim Einzug unseres
Kaisers schmuddel blieb.“

Bei der Vorrede gerade der französischen Kongregatio-
nen für die Polen würde es gerade eine Begründung
der letzten sein, wenn man die vaticanischen Reichsteile
jenseitig. Was die weitere Behauptung betrifft, Preußen
denke nicht daran, auf die Aufhebung des § 2 des
Jesuitengesetzes zu verzichten, so ist es ja selber nur
zu wahrscheinlich. Das ist aber auch genau und übergenau.
Ein Londoner Telegramm der „Voll. Jg.“ meldet
freilich:

„Der römische Korrespondent der „Morning Leader“ will
aus vaticanischer Quelle wissen, Graf Waldersee habe
jüngst den Jesuitengeneral in Venedig besucht und ihn
im Namen des Kaisers dahin veranlaßt, den Jesuiten
würde in kurzem die Rückkehr nach Deutschland ge-
stattet werden.“

Aber das ist augenscheinlich allerfreiste Erfindung.
Niemand könnte ja über die Rückkehr der Jesuiten mehr
triumphieren, als die Polen. Und übrigens ist Graf Wal-
dersee gar nicht in der Nähe. Im Namen des Kaisers die
Aufhebung des ganzen Jesuitengesetzes zu versprechen,
denn eine solche Maßregel kann nur durch den Bundes-
rat und den Reichstag beschlossen werden, und was
den Bundesrat anlangt, so ist die Stellung der Mehrheit
der in ihm vertretenen Stimmen gegen die bloße Ab-
brückung des Jesuitengesetzes deutlich genug, was die
vaticanische Behauptung auf das Ziel legen würde, wenn sie
die vaticanische Behauptung auf dieses Ziel durchzubringen
verlachten mochte.

Die Abbrückungsfrage

war gestern wieder einmal Gegenstand der De-
batte im englischen Unterhaus. Dierüber
geht uns folgender Bericht zu: Bei der Be-
ratung des Marine-Budgets bespricht Ed-
mund Robertson (liberal) das Ansuchen des
Budgets für den Bau neuer Schiffe. Er weist darauf hin,
daß die Admiralität zu diesem Zwecke (wie ich voraus-
setzen möchte, als Frankreich, Russland und Deutschland)
zusammen. Er weist ferner auf die Daager Konvention
und auf den Vorschlag Russlands zur Verminderung
der maritimen Ausgaben hin und drängt die
Regierung, Schritte zu tun, um eine Verminderung
der Ausgaben für maritime Zwecke herbeizuführen. Diffe-
rential führt aus, das Prinzip der gleichen maritimen
Stärke wie zwei andere Mächte zusammen werde nur be-
züglich der Schiffschiffe angewendet, nicht aber bezüglich
der Kräfte, welche England besonders notwendig
brauche. Er sei gegen jeden Versuch, eine bindende Ab-
machung mit anderen Mächten mittels eines Vertrages
zur Herabsetzung der Ausgaben zu treffen. Eine solche
Abmachung würde eher ein Krieg veranlassen
als einen Krieg verhindern. Aber angesichts
des friedlichen, freundschaftlichen Charakters der fran-
zösischen Regierung und in Hinblick auf die Tatsache, daß im
französischen Ministerium des Reichens eine so gewichtige
Verpflichtung wie die des Reichens an der Spitze habe, ein Mann,
der das Vertrauen Europas in so hohem Grade besitze,
glaube er, daß Frankreich und England wohl über eine
Verminderung der Ausgaben beraten könnten, um dann
zu sehen, ob sie sich nicht mit Russland begangen könnten,
Scheidt denn Deutschland nicht aufkommen sollte, würden
diese drei Mächte etwas tun können, um eine Verminder-
ung zu erreichen. Der Parlamentarier führt aus, es
sei nicht die Admiralität, mit der Taten zu rechnen,
sondern die Marine, wie sie sein könnten. So weit
entfernt liege noch ein Stillstand in den
maritimen Vorberätungen der Gro-
ßmächte, daß in dieser Hinsicht eine erhöhte Tätigkeit in
seit eingeleitet habe, und wenn die erhöhte Tätigkeit in
einem Maße mehr hervorgerufen sei, als im anderen, so sei
dies dem Maße ihrer Macht gewesen, von welcher
Robertson erwähnte, daß sie die Vorsehung zur Herabsetzung
der Ausgaben gemacht habe. Die von der liberalen Re-
gierung im Jahre 1894 vorgenommene Votumvermehrung
habe sich auf genau die gleiche Information gegründet,
wie sie die gegenwärtige Regierung beabsichtigt habe. Die
Argumente, welche sich völlig auf die Notwendigkeiten der
zwei in der Debatte erwähnten Länder (Frankreich und
Russland) stützen, seien keine sichere Richtschnur. Was wir
wünschen wollen, ist: Welches sind die Streitkräfte, die wahr-
scheinlich gegen uns in irgend einer Kombination

ins Feld geführt werden können, deren Zustandekommen
mit uns möglichst abhalten werden kann? Nach den
verfügbaren Aufstellungen wird von jenen Mächten der
Vau von drei Schlachtschiffen mehr als von England
durchgeführt, beziehungsweise geplant. Die Admiralität
fordere keine Ausgabe, welche über die Bedürfnisse Eng-
lands hinausgeht, sondern erhalte lediglich die Mittel, sich
für jeden Fall, der vernünftigerweise erwartet werden
könnte, zu rüsten. Er wolle keine Anzahl hinsichtlich der
Vage äußern, wie sie durch die vereinigte
Staaten beeinflusst sei. Das sei eine neue Frage,
welche in der Zukunft geprüft werden müsse. Die Lage,
die die Regierung jetzt erwäge, sei mindestens so ernst, wie
die im Jahre 1894. Ob die europäischen Mächte und die
Macht jenseits des Ozeans weiterhin in einem Ueberein-
kommen betreffend ein Einhalten in den Rüstungen
kommen, sei nicht die Frage, welche jetzt zu behandeln sei. Die
Fähigkeit der Admiralität sei es, der Ration
Sicherheit zu geben gegen einen Angriff, und was
noch wichtiger sei, gegen eine Niederlage durch irgend
eine Vereinigung von Mächten. Es eingehend
man sich mit den Vorgesandenen in anderen Ländern be-
schäftigt, um so klarer werde erkannt werden, daß die
Regierung nicht nur berechtigt, sondern auch gezwungen
gewesen sei, den von ihr eingeschlagenen Weg zu gehen.

Rule Britannia, rule the waves!

Präsident Roosevelt hat bekanntlich mit einer bei
den Staatsbehörden sonst nicht ganz üblichen Offen-
herzigkeit die letzten Ziele des nordamerikanischen Ex-
pansionismus aufgedeckt: Der Stille Ozean müsse noch
in diesem Jahrhundert unter ameri-
kanischen Einfluß kommen. Natürlich müsse für
die Erreichung dieses Zieles der erforderliche Preis
bezahlt werden. Diese Redebeziehung man natürlich nichts
anderes bedeuten, als daß die Amerikaner eine enorme
Vermehrung ihrer Kriegsmarine anstreben müßten. Herr
Roosevelt hat gewiß ganz recht, wenn er selbst nicht
glaubt, daß dieses hohe Ziel auf friedlichem Wege zu er-
reichen sei. Eine Herrschaft der Vereinigten Staaten
über den Stille Ozean ist nicht möglich, ohne daß vorher
diejenigen Mächte, die sehr große Interessen am
Stille Ozean haben, niedergeboren sind. Dazu ge-
hören, abgesehen von anderen Mächten, deren Interesse
an der Machtverteilung im Gebiete des Großen Ozeans
erst in zweiter Reihe kommen, vor allem Russland, Japan
und England. Russlands eifriges Bestreben ist ja seit
Jahren darauf gerichtet, im Norden des Großen Ozeans
die Vorherrschaft zu besitzen, und dieses Bestreben ist
auch eine Existenzfrage für Russland, weil erst dann
der ungeheure nordasiatische Reichtum dieses Reiches seine volle
weltwirtschaftliche Bedeutung geltend machen kann.
Was das Interesse Japan anlangt, so sind diese Reichen
unter amerikanischem Einfluß kommt, so würde dies die
Fähigkeit des japanischen Reiches gegenüber den Ver-
einigten Staaten zur Vordringung haben. In der-
selben Weise müßte die ganze Weltfläche des antra-
ktischen Kontinents - und diese ist viel unentwickelter und
wirtschaftlich minderwertiger als die Weltfläche - unter die
Einflußsphäre der Vereinigten Staaten geraten und ebenso
würden die Engländer in Ostasien und Sibirien unter
der Herrschaft der nachfolgenden Russen kommen.
Der Stille Ozean unter nordamerikanischer Herrschaft,
das würde für England das Bedeutende sein, was es für
einen kräftigen Mann die Amputation seines rechten

Feuilleton.

Freiheit.

Roman von Walter Schmidt-Dahler.

18]
Mit einem langen felsamen Blicke sah er auf die dar-
gebotene Hand.
Dann ergriß er sie langsam mit beiden Händen und
zog sie an seine Brust, wo er sie fest hielt, daß sie die Schläge
seines pochenden Herzens fühlte. Dann sagte er: „Haben
wir's also so, wie es ist, Ella! Mit dem Schicksal zu
kämpfen, hat seinen Zweck, denn es ist härter, als wir
ermüdete Menschen. Ich nehme, was Sie mir bieten.
Ich nehme es dankbar an, denn lieber ein Armen, als
gar nichts. - Sie sehen, ich habe all mein bürgerliches
Eigentum verloren und werde vor Ihnen zum Bettler. Diese
Freundschaft gibt mir immerhin ein gewisses Recht auf
Sie! Sie zeigt mir, daß Sie mich schätzen, und das ist
besser als wenn Sie sich im Jorne von mir wendeten.
Diese Stunde hat mich zum Mann gereift, und ein neues
Leben beginnt für mich. Was ich gebohrt habe, was ich
nicht gefehlt, das begehre ich nicht, wie Sie vielleicht jetzt
ermären. Nein, wahrhaftig nicht! Ihr Herz blutet unter
einer solchen Wunde, die ein anderer ihm schlug. Hätte
ich das gewußt, so hätte ich heute nicht gesprochen, sondern
ruhig geschwiegen! Denn so jung ich auch bin, auch ich ver-
stehe mich ein wenig auf die Geheimnisse der Menschenher-
zen, glauben Sie mir. Auch Ihr Herz wird heilen, und wenn
auf dem Wege der Vergangenheit bleiben dürfen, dann
werde ich wieder vor die „Freunde“ hinstreten! Ich bin
ja noch jung! - Ich kann warten! Ein Gluck wie das,
das Sie mir bieten - muß man sich verdienen, und noch habe
ich ja nichts getan, um Ihnen wert zu sein. Versprechen
Sie mir eins, Ella! Das heißt: „Ich verzeihe es Ihnen!“
„Was - und gern!“ erwiderte sie, indem sie sich ver-
geblich bemühte, ihrer Fassung Herr zu werden.
Wenn die Erinnerungen an Vergangenes in Ihnen
milder werden und allmählich verblassen, und wenn Ihr
Herz sich eines Tages nach einem anderen Herzen sehnt, das
reiner und voll zu leben vermag - versprechen Sie mir,
daß Sie dann - nach mir rufen!“
„Ich verzeihe es Ihnen!“
„Ihr Wort?“

„Mein Wort?“
„Leben Sie wohl!“
Sie schloß den Druck seiner Hand, hörte wie im Traum
seinen Schritt dumpf über die Teppiche hallen - hörte das
Rauschen und Schlingen einer Tür. Dann war alles ruhig,
ruhig wie im Grab! Blickeit war jedoch das Glück von
Ihr gegangen für immer!
„Wer konnte es wissen?“
Nachdem sie noch lange so gehandelt, mit dem Rücken an
den hochgehenden Eisenstuhl gelehnt, ohne irgend etwas
Bestimmtes zu denken, ohne einen klaren Gedanken fassen
zu können, durchschritt sie langsam den Gang der Zimmer
und blieb die Treppe hinauf in ihr kleines Domizil. Dort
öffnete sie ihren Schreibtisch, nahm wehentlich all ihre Pa-
piere und Manuskripte heraus, wand alles zusammen und
ordnete ihre Papiere.
Dann sah sie regungslos und wartete, bis sie unten den
Wagen der Gräfin vorfahren hörte. Denn nun kam das
Schicksal für sie.
Doch niemand hand sie auf, preste einen Augenblick beide
Hände auf das klopfende Herz, und stieg dann langsam,
Schritt für Schritt, hinunter ins Parterre.
Wohl zwei Minuten brauchte sie zu dem Entschluß, an
der Tür der Hausfrau zu klopfen, und das freundliche
„Herein!“ schmit ihr wie ein Messer ins Herz! Aber sie
mühte vorwärts - vorwärts zur Freiheit. Sie mußte
wahr sein und offen, wie immer! Und wenn ihr Herz
darüber brach!
Was die beiden Frauen mit einander gesprochen, er-
fuhr kein anderer, auch der Enkel Römiger nicht, dem
Ella sonst alles mitteilte. Ueber eine Stunde schloß Ella
und die Gräfin beifammen in dem traulichen Salon, wo sie
täglich gemeinsam musiziert und gelesen hatten. Als sie
einander in der Speisekammer trafen, hatten beide von
Tränen gerötete Augen, und die Gräfin hielt ihrem Arm
um den Nacken des jungen Mädchens geschlungen.
Es lag etwas wunderbar Vertrauliches, während
Freundschaftliches in der Art und Weise, wie sie so neben
einander aus dem dunklen Salon in das erleuchtete Speise-
zimmer traten.
„Der Herr Graf lassen sich bei der Frau Gräfin ent-
schuldigen“, meldete der servierende Diener.
„Es ist gut, Carl“, entgegnete die Gräfin, „besorgen Sie
gleich nach dem Supper das Gepäck des Fräuleins mit

einer Droschke nach der Köpenicker Straße 26. Dann sah
sie Ella an mit einem Blick voll Herzlichkeit und Güte:
„Was es heute noch sein?“
„Es muß, gnädigste Gräfin wissen es ja am besten!
Je schneller ich reise, desto besser. Es wäre mir lieb, wenn
ich den Nachschlüssel noch benutzen könnte!“
„Bleibt doch die Nacht! Auf Reisen verstehen
Sie sich besser als ich, das hab' ich heute gesehen!“
Als der Diener das Zimmer verlassen hatte, sagte Ella:
„Und nicht wahr, Frau Gräfin, Sie scheinen ihn jetzt
verdoppelt viele?“ Er weiß seine Mutter an, und sein
Herz bebt. Lassen Sie es an dem Jüngling gefunden und
die Wunde heilen, die der erste wirkliche Schmerz ihm
geschlagen! Mutterliebe vermag so unendlich viel, sie hat
eine Zauberkraft in sich, die Wunder wirken kann.
Glauben Sie mir, Egon ist ein herrlicher Mensch, ein vor-
nehmer Charakter und verdient das reichste Glück! Und er
wird es finden, denn er ist ein Mann, und Männer werden
nicht an gebrochenem Herzen! Das ist nur Frauenrecht,
wenn sie nicht Kraft genug in sich fühlen, sich selbst zur
Freiheit emporzuringen!“
„Sie sind ein seltsames Mädchen, Ella“, erwiderte die
Gräfin, „ein Charakter, zu dem ich demütigst empör-
scheine. Jedes andere Mädchen an Ihrer Stelle hätte be-
denkenlos die Hand ergriffen, die sich ihr hinreichte und
allen Fesseln einer wohlthätigen Mutter trennen. Was
ist eine Mutter der entschlossenen Leidenschaft eines
Sohnes gegenüber, der mähig und so selbständig ist, wie
Egon? Wer fragt nach ihren Wünschen, nach ihren, viel-
leicht engstirnigen Bedenken?“
„Schlagen Sie mein Opfer nicht zu hoch an, Frau
Gräfin“, sagte Ella, mit einem gewissen Stolz die blonden
Haup erhebend. „Haben Sie mich nicht für größer und
unbegreiflicher, als ich in Wahrheit bin. Auch ich hätte
nach meinem mütterlichen Einwand, nach seiner Tradition
der Familie gefragt, aber auch eine Großmutter wäre mit
gleichgültig gewesen, wenn ich Ihren Sohn hätte lieben
können!“
„So gleichgültig also ist er Ihnen?“ fragte die Gräfin,
in der trotz allem Bewusstseins die mütterliche Güte
durch Ella's freies Bewusstsein ein wenig gekränkt schien.
„Gleichgültig? O nein! Im Gegenteil, ich achte und
schätze ihn, wie keinen anderen Menschen auf der Welt; aber
ich kann ihm keine herrliche Liebe nicht in gleichem Maße er-
widern, ich kann ihn so nicht lieben, wie dieser seltsame
Mensch es verdient. Und darum gebe ich ihn der Mutter

zurück, wie ein köstliches Kleinod, dessen ganzen Wert ich
nicht zu schätzen weiß. Aber dieses Kleinod zu besitzen,
müßte ich ein anderes bedenkenlos hingeben können, das
mir eben noch höher steht, meine Freiheit! Und weil ich
das nicht kann, ernehme ich, daß meine Neigung für Egon
nicht über Freundschaft hinausreicht, und das, Frau
Gräfin, wäre zu wenig, wie zu wenig für einen Mann,
wie ihn! Ich denke, Sie verstehen mich!“
Nach einmal reichlich sie die Hände, lange und innig
in vollem gegenseitigen Schmerz.
Sie hatten sich nicht mehr zu sagen.
Die Gräfin war selbst ein zu groß angelegter, in sich zu
geschlossener Charakter, um Ella's Handeln nicht durchaus
verstehen zu können. Sie empfand einen zu christlichen Respekt
vor den Motiven, die Ella zu allem, was sie tat, bestimmten,
als daß sie mit leeren und konventionellen Redensarten
sie und sich selbst über die Situation hinwegzulassen ver-
sucht hätte.
Sie mußten sich trennen, unabänderlich und so schnell
wie möglich, das war klar, so mühte denn das Unvermeid-
liche geschah, ohne Mühseligkeit, in erweiter, ehrlich
gemeintem Herzlichkeit, denn Ella gab ihr tatsächlich heute
ihren Sohn zurück, und so lieb ihr das herrliche Mädchen
auch geworden war, so zufrieden war sie andererseits doch
mit dieser Lösung. So trennten sie sich als zwei christliche
Freunde, von denen der eine den anderen nach seinem
vollen Werte würdigte und verstand, und ihr Abschied war
ebenso ungetrüb und herzlich, wie es die ganze lange
Zeit ihrer Beifammenheit gewesen war. Es war die
Auflösung eines langen schönen und vollenden Akkords
in einer vollendeten Harmonie.
Nichts ist feltener auf dieser unvollkommenen Welt,
als Menschen, die sich in ihrer Eigenart von Anfang bis
zum Schluß der Befriedigung vollkommen gleich bleiben,
deren Wesen und Handeln sich nie verändert.
Dier waren sich zwei solcher hervorragender Geschöpfe
begegnet, beide aus ganz verschiedenen gesellschaftlichen
Sphären, und doch gleich ein innerer Wert und indivi-
duellem Gehalt, beide gleich ein organisiert. Beide gleich
vornehm an Gemüthe und innerem Takt.
Als sie sich trennten, sagte sie: Auf Wiedersehen! Beide
wünschten, daß sie sich nie wieder begegnen würden, und doch
wünschten sie sich doch, als tausend andere, die eine Blut-
brüder und schmerzlicher Verbundenheit mit ein-
ander gesucht hätten. Als die Gräfin die Räume lang-
sam durchschritt, in denen Ella so lange gewohnt hatte, em-